

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der geheimnisvolle Besuch im Pfarrhause

urn:nbn:de:bsz:31-62031

der Mann, der neben dem Neger auf dem Rutschbocke saß? Ist er ein Diener Ihres Vaters?"

Elsa brach in ein lustiges Lachen aus: „Ein Diener? Wie komisch! Es ist mein Vater selbst. Doch hier kommt er.“

Die Thüre öffnete sich und auf der Schwelle erschien die hohe Gestalt Vornheims, gefolgt von seinem Freunde Fürstmann.

Elisabeth starre den Eintretenden entgegen, mit einem leisen Schrei sank sie auf das Sopha zurück.

Vornheim trat freundlich auf sie zu: „Mein Fräulein, es freut mich, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Erholen Sie sich. Der leichte Unfall . . .“

Blösig stockte er. Er hatte in ein thränenüberströmtes Gesicht geblickt. „O Gott! Ist es möglich? Elisabeth!“ rief er in höchster Aufregung und streckte unwillkürlich die Arme nach ihr aus.

Elisabeth barg das Gesicht in ihre Hände und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Vornheim rang nach Fassung.

Elsa blickte mit ihren Kinderaugen erstaunt zu ihrem Vater empor.

Fürstmanns ernste Züge verklärte ein verständnisvolles Lächeln. „Welch ein Glück, daß sie mir heute einen Korb gegeben hat.“

Vornheim hatte sich ermannt. „Elisabeth,“ sagte er mit sanfter, leise bebender Stimme, „Elisabeth, müssen wir so uns wiedersehen?“

Sie blickte zu ihm auf und wie durch einen Zauber gebannt, rang sie vergebens nach Worten.

„Arme, Unglückliche! Erkläre mir! Wie kommst du nach Amerika?“

Jetzt war der Zauber gebrochen. Mit einem Schreimanssprchlichen Entzückens sprang sie auf und alles um sich her vergessend warf sie sich in seine Arme: „Wilhelm, einzig Geliebter. Ich, — o ich bin dir treu gewesen! Ich bin dir treu gewesen, — sonst hätte diese Stunde mich getödet! Du glaubst mir nicht? Denkst du an meinen Schwur vor dem Gefängnisgitter? O, ich bin dir treu gewesen!“

Vornheim tief erschüttert, löste sanft die ihn umschlingenden Arme: „Und, Elisabeth! dein Gatte?“

„Unerhörter Betrug! Hier, hier! — Ich trage sie immer bei mir! Hier, deine Briefe! Ich fand sie in dem Nachlasse meines unglücklichen Vaters. Sie sind alle unterschlagen worden. Mit diesen Briefen, meinem köstlichsten Schatz stoh ich nach Amerika, um dich, einzig Geliebter, zu suchen! O, ich bin dir treu gewesen!“

„Gelobt sei Gott,“ jauchzte Vornheim und zog sie an sein Herz. „So habe ich dich wieder, du verlorene Geglaupte, du stets Geliebte! Elsa, mein Kind, küsse deine neue Mutter!“

Mit einem Jubelruf umschlang die weinende Elsa den Hals ihrer alten Freundin!

Elisabeth küßte sie und barg schluchzend ihr Haupt an der Brust Vornheims: „Wilhelm!“

„Hörst du, Geliebte, den Jubel nebenan? Sie feiern in meinem Bankettsale das heutige Fest. Meine Beamten, meine Diener! Komm', Geliebte, sie müssen heute noch meine Braut begrüßen. ihre Gebieterin!“

„O, welch' ein Tag, dieser Kaiserstag!“

Wieder glücklich

nach zweiundzwanzig Jahren.“

Denkspruch.

Die Tiefe der Empfindungen wiegt oft beschämend die Höhe des Verstandes auf.

Der geheimnißvolle Besuch im Pfarrhause.



Ein warmen Abend war ein geheimer Jubeltag gefolgt. Die Luft war nicht von jener Schwüle erfüllt, wie eine Abkühlung selbst in den hellen Sonne nicht ungelegten Klammern unmöglich machte und sogar die ruhigen Datteln den Schwanz an den Poren trübte. Nur von den Höhen des freien Namen mit der

That führenden herrlichen Schwarzwaldes flutete ab und zu ein Luftzug durch das anmutige Thal an seinen Füße und zog in lauen Wellen durch das Dorf, das umweit der großen Fahrstraße, teils hinter weichen Getreidefeldern, teils hinter den grünbelaubten Jünglingsmächtiger Obst- und Lindenbäume versteckt lag, so daß das Auge selbst aus kurzer Entfernung fast nichts hatte, die von Rauch und Wetter dunkel gebräunten Strohdächer oder die aus Holz gezimmerten oder aus graubertünchten Ziegelsteinen hergestellten Wände der Häuser zu erkennen.

An dem Dorfe war sonst weiter nichts Sehenswerthes oder Merkwürdiges, es war eben nicht schöner und nicht häßlicher als die meisten derartigen Dörfer in den Schwarzwaldthälern; aber durch etwas zeichnete es sich doch vor den andern weit und breit aus, das war durch die schöne große Kirche mit dem herrlichen Altarbild darin, die heilige Familie darstellend, ein Geschenk von hoher Hand, wie die alte Detschmied meldete. Schön war auch das Chorpult, ebenfalls ein Geschenk von gleicher Herkunft, welches einen majestätischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln darstellte. In frühern Jahren hatte das metallene Tier immer in bläulich blankem Schimmer gestrahlt, der Rost aber, der belästlich wie die Motten alles Irdische nicht allein frisst, sondern auch trüb und schmutzig macht, hatte im Laufe der Zeit auch an ihm seine unheilvolle Wirkung ausgeübt, sodaß sich der Künstler gezwungen sah, den alten Vogel als Sonntag-Morgen energisch abzureiben, der dann wieder wie in den schönsten Tagen seiner Jugend leuchtete.

An die Kirche und zwar an die Sakristei schloß sich das Pfarrhaus, ein eigentümlicher Bau, eine Art Landes Schloß, wenigstens gewährten die am Dache ausgezackten Mauern mit den vier kleinen Thürmchen einen solchen Anblick. Auf der hintern und der rechten Seite war das Pfarrhaus von einem ganz allerliebsten Garten umgeben, in dessen Mitte ein Springbrunnen lustig plätscherte, während rings auf sorgsam gepflegten Beeten und Rabatten allerlei schöne Blumen einen angenehmen Duft verbreiteten.

Das Haus war bewohnt von dem alten Pfarrer, dem freundlichen, milden, alten Herrn, der darin in seiner Ruhe lebte, Kindern Unterricht und Erwachsenen Rat erteilte, wofür er wiederum von alt und jung geliebt wurde.

An jenem Abend, es mochte gegen 10 Uhr sein, war der alte Herr in seinem ledernen alten Lehnstuhl mit dem Besen des Lehrers, Anzeigers für Stadt und Land beschäftigt und, ohne diesem wackern Blättlein zu nahe zu treten, eben im Begriff darüber einzuschlafen, als ein heftiges Schellen an der Thorglocke ihn aus seiner sanften Träumerei weckte.

„Wer kann noch zu dieser Stunde klingeln? Scholastika hat sich doch längst zu Bett begeben! Gm, es ist doch doch nichts Unangenehmes ereignet haben!“ rief er zu sich selbst, indem er sich erhob.

Scholastika war, wie wir hier gleich bemerken wollen, eine alte Haushälterin, die bereits wie er das sechste Lebensjahr längst überschritten hatte.

Eiligen Schrittes lief er über den fiesbestreuten Hof zum Pfarrhause und öffnete die Gitterthür, welche in der Hof und Garten umschließenden hohen Mauer befand, dann hob er die in seiner Linken befindliche Laterne empor, um besser erkennen zu können, wer noch so spät an seiner Thür klingelte. Vor ihm standen zwei Herren und eine junge Dame, die ihm alle drei unbekannt waren. Ehe sich der gute Pfarrer an seiner Überraschung erholt hatte, wurde er bereits von der Dame angeredet.

„Hochwürdiger Herr,“ begann sie, „Sie sehen hier drei größter Verlegenheit sich befindliche Personen vor mich. Wir sind auf einer Schwarzwaldbreise begriffen und wollten von unserer Herberge in Nippoldsau aus am früh eine große Tour unternehmen und zur Nacht in unserm Quartier eintreffen. Bei der durch das aufsteigende Gewölk vermehrten Finsternis haben wir uns aber verirrt und stehen nun hilflos vor Ihnen. Können Sie uns vielleicht zu einem Wagen helfen, der uns nach Nippoldsau zurückbringt, oder zu jenem, wo man ein Nachtquartier bekommen kann, denn wir sind müde und hungrig und vollständig erschöpft.“

„Ein Fuhrwerk, ein Nachtquartier?“ rief der Pfarrer. „Ja, da wird, was das erstere anbetrifft, guter Rath zu finden sein. Zu dieser Nachtstunde spannt kein Fuhrwerk sein Bernerwägel an, und andere Gefährte als diese giebt's hier überhaupt nicht. Bezüglich des Nachtquartiers gilt dasselbe. Die beiden Wirtshäuser, die hier giebt, sind für derartige Fälle nicht eingerichtet.“

„Das ist ja entsetzlich! Was ist da zu thun? Ich hab keinen Schritt weiter gehen! Zudem wird das Wetter, das am Himmel steht, in den nächsten Minuten losbrechen!“ jammerte die junge Dame.

In der That hatte sich der Vorbote des Gewitters, ein heftiger Wind, bereits eingestellt und bog die Äste der Bäume im Pfarrgarten ächzend auseinander, während ein greller Blitz plötzlich das nächtliche Dunkel hellte. Furchtsam drängte sich die junge Dame an die beiden Herren und anscheinend auch ältern der beiden Herren, der wie zum Schutze seinen Arm um sie legte. Dem wackern Pfarrer that die kleine Gesellschaft, namentlich aber die angstgefüllte junge Dame leid.

„Wenn Sie mit den beiden freien Zimmern meines Pfarrhauses vorlieb nehmen wollen, so stehen sie Ihnen zur Verfügung. Sie sind zwar nicht kostbar eingerichtet, aber sie enthalten alles, was nötig ist, um in ihnen eine gute Nachtruhe zu haben!“ sagte er, die Fremden mit einer freundlichen Handbewegung zum Eintritt auffordernd.

Ohne zu zögern traten sie ein. Der Pfarrer geleitete sie in das Haus und in das Speisezimmer.

„Machen Sie sich's einstweilen bequem, ich will in dem Speisezimmer, meine Haushälterin, rufen, damit sie Ihnen einen kleinen Trübisch bereite!“

Mit diesen Worten hieß der Pfarrer seine unbekanntem Gäste willkommen.

„Nein, nein, bitte machen Sie unsertwegen keine Umstände!“ rief die Dame.

„Ganz und gar nicht!“ erwiderte zuvorkommend der alte Herr, hinter der Thür verschwindend.

„Welch wackerer Mann!“ sagte die junge Dame zu ihren beiden Begleitern.

„Gewiß! Das ist er! O, wenn er wüßte, was für Gäste er beherbergt, er würde sich zu den ewigen Flammen der Hölle verdammt glauben!“ erwiderte der eine der beiden jungen Herren.

Es war gut, daß die drei unter Dach und Fach waren, denn das Unwetter brach jetzt mit aller Gewalt los. Der Regen rauschte, vom Sturme gepeitscht, in Strömen nieder, die Blitze zuckten und die Donnerschläge krachten an den Bergen entlang, als ob der ganze Schwarzwald aus seinen Fugen springen wollte.

Inzwischen war der Pfarrer wieder zurückgekommen und zwar nicht allein, denn hinter ihm drein schlurrt, die bloßen Füße in Filzpantoffeln, in einer hellblauen und weißgestreiften Nachtjacke und einem melierten fattrunen Unterröckchen, eine ziemlich zerknitterte weiße, mit Spitzen eingefasste und mit gelben Bändern verzierte Haube auf dem Kopfe, die alte Scholastika. Man sah es ihrem griesgrämlichen Gesicht an, daß sie ihr Herr aus dem ersten Schlafe geweckt hatte.

„Scholastika,“ sagte dieser möglichst sanft zu ihr — mit ihr war nämlich, wie es im Leben heißt, nicht gut Kirichen essen — „Scholastika, frage die Herrschaften hier, was sie zur Nacht zu essen wünschen!“

„Wünschen? Wünschen?“ gab diese erregt zurück, indem sie die fremden Gäste mit mißtrauischen Blicken betrachtete. „Zu wünschen wird wohl nicht viel sein! Ich kann nur geben, was da ist, ein Stück kalten Braten, vielleicht auch einen Bierkuchen, Butter, Brot und Käse, dazu eine Flasche Apffelwein!“

„Mein Gott, so viel verlangen wir gar nicht! Das ist ja ein wahrhaft prächtiges Mahl, was Sie uns da in Aussicht stellen!“ rief die junge Dame, der alten, mürrischen, von Herzen aber guten Haushälterin freundlich zunickend, welche dadurch sofort für sie so eingenommen wurde, daß sie, so schnell sie es in ihren Filzschlurren vermochte, das Zimmer verließ, um das Mahl zu bereiten.

Die drei Reisenden thaten demselben denn auch alle Ehre an und die Dame sagte über dasselbe der erwartungsvoll dreinblickenden Scholastika soviel Schmeicheleien, daß dieselbe in das größte Entzücken geriet, ihren sonstigen Geiz gänzlich darüber vergaß, und gegen das Ende hin, auf einen Wink des Pfarrers, geräuschlos das Zimmer verließ, um die Gastbetten fertigzustellen, die, wie sie zum Pfarrer sagte, aus dem Pfarrhause eine Herberge machten.

Während des Mahls hatte der Pfarrer Zeit, seine Gäste näher zu betrachten. Alle drei waren, jedes in seiner Art, hübsche Leute. Besonders galt dies von der jungen Dame, deren große tiefblaue Augen in einem wunderbar milden und dabei ausdrucksvollen Schmeltz leuchteten. Wenn bei irgend jemand, so mußte bei ihr das Sprichwort sich bewahrheiten, daß das Auge der Spiegel der Seele ist. Das schöne Oval des zarten, rosig angehauchten Gesichts mit dem kleinen schwellen-

den kirschroten Mündchen und den perlenweißen Zähnen drin war umrahmt von herrlichem flachblondem Haar, und ihre Stimme, wenn sie sprach, war von klangvollstem Wohlklang, der einen bestrickenden Zauber auf den Hörer ausübte. Der ältere der beiden Herren war eine stattliche Erscheinung mit einem edel geschnittenen Kopfe, in dessen Antlitz aus scharf markierten Zügen und blühenden Augen eine nicht unbedeutende Energie und Klugheit hervorleuchtete. Als er dem Pfarrer für seine Güte dankte, fuhr der letztere beim Klange dieser Stimme fast zurück. Sie hatte eine Tiefe und eine Kraft, daß der Ton von dem Holzgetäfel des Speisesaals wie von einem Resonanzboden wiederhallte. Der andere Herr war schlanker und geschmeidiger. Er schien eine träumerische, nachdenkliche Natur zu sein, das zeigten seine tiefen, dunklen Augen und seine gewölbte, breite Stirn, während seine langen Haare ihm einen sogenannten künstlerhaften Anstrich verliehen.

Das Gespräch drehte sich um die Sehenswürdigkeiten, Sitten, Gewohnheiten und Trachten der Gegend und wurde besonders lebhaft von der jungen Dame und dem Pfarrer geführt. Letzterer konnte sich an den wunderbaren Augen derselben gar nicht satt sehen und ein lange nicht mehr gekanntes warmes Gefühl begann seines Herzens sich zu bemächtigen, je länger er sie ansah.

Lange sollte diese Augenweide indessen nicht dauern, denn Scholastika erschien wieder mit der Meldung, daß alles zum Schlafengehen bereit sei. Bevor man sich jedoch eine Gute Nacht wünschte, sagte die schöne Blondine zu ihrem freundlichen Wirt:

„Herr Pfarrer, gestatten Sie mir eine Frage. Morgen ist Sonntag und Sie lesen um 10 Uhr die große Messe. Besitzt Ihre Kirche auch eine Orgel?“

Der Pfarrer sah sie einen Augenblick erstaunt an. Eine seltsame Frage, dachte er bei sich, dann aber erwiderte er:

„O, gewiß besitzt sie eine Orgel, und noch dazu eine ganz vorzügliche. Aber sie schweigt, seit der Schullehrer das Zeitliche gesegnet und die Gemeinde bis jetzt ohne Nachfolger gelassen hat.“

„Nun, unser Freund hier ist ein wenig Musiker und spielt auch die Orgel. Er würde sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, morgen, während Sie die Messe lesen, das eingeschlafene Instrument einmal aufzuwecken!“

„Das würde meinen Kirchenbesuchern sicher große Freude bereiten!“ erwiderte der Pfarrer.

Bald darauf lag alles im Pfarrhause im tiefsten

Schlummer und nur das Ticken der großen Wanduhr im Hausflur bildete das einzige monotone Geräusch, das sich vernehmen ließ.

Über Nacht hatte sich das Unwetter gelegt. Die lästige Schwüle war durch das Feuer der Wärme gelöst worden und hatte einer abgefühlten Temperatur und einer würzigen balsamischen Luft Platz gemacht. Als am Morgen daher die schöne junge Frau dieäden ihres Fensters öffnete, da fiel ein klarer Sommerstrahl aus heiterm, hellblauem Himmel auf ihre dunkelblauen Augen und übergoss mit seinem Lichte das roten Blumen durchsäete grüne Kleeefeld jenseits des Weges, das sich in den auf den Blättern hastenden Tauropfen brach und dieselben wie Milliarden funkelnder Diamanten blitzen ließ. Es war in der That ein herrlicher Tag des Jahres angebrochen.



Einen solchen Gesang, solche Harmonien und Melodien hat noch keines von ihnen je gehört.

herrlicher Tag des Jahres angebrochen.

Nicht lange darauf tönte die Glocke aus den Turme der Kirche, welche die Gläubigen zum Besuch der Messe einlud, und ließ ihren zuckelnden und freundlichen Ruf durch die Wände schallen. Und der Widerklang nicht vergebend, denn in ihrer letzten Sonntagstracht, die Männer in ihren schweren langen Röden mit roter Nachpoßpolierung und rotem Futter, mit dem runden Hüftstück, die Weiber und Mädchen in den samtenen, gold- oder seidengestickten Röden und kurzen Röden, welche in schöngewirkten Strümpfen die Waden festhalten ließen, mit den dunkelweißen bauchigen, nur bis zur Hälfte des Oberarms reichenden Hemdsärmeln und mit den breitbänderigen Koppen, die wie Schmetterlingsflügel ausliefen, oder mit den weissen Strohhüten, die mit einer Anzahl schwarzer oder roter Kugeln oben auf vor-

ziert waren, schritten sie langsam und gruppenweise auf dem Wege oder an den Häusern entlang der Kirche hin und während die Frauen sich über Herd und Tisch über Keller und Kammer leise unterhielten, sprach die Herren der Schöpfung mit gewichtiger Stimme nicht bloß über kommunale, sondern weit darüber hinaus über Staats- und andere grundgelehrte Angelegenheiten.

Bevor die Messe begann, also kurz vor zehn Uhr verabschiedeten sich die Gäste von ihrem Wirt. Sie hatten, wie sie zu ihm sagten, einen Wagen gefunden, der sie bis zu ihrem Absteigequartier zurückfahren sollte. Gegen das Ende der Messe hin würden sie abermals und da sie ihn voraussichtlich dann nicht würden sehen können, so dankten sie ihm jetzt schon für seine so liebenswürdige und herzlichste Gastfreundschaft.

„Mein Haus ist Gottes Haus, ihm müssen Sie

ten!" rief der Pfarrer, gerührt der jungen Dame Abschied die Hand reichend.

Wir werden ihm auch danken, wir verschieben eben

alsh nur unsere Abreise!" erwiderte sie.

Um zehn Uhr begann die Messe. Die Besucher der

he waren in ihre Gebetbücher vertieft und sangen

leiser Stimme die heiligen Litaneien. Plötzlich

hbrausen ungewohnte Orgeltöne den weiten Raum.

er wendet sich um und richtet den Blick bald nach der

el, neben der unbekannte Köpfe auftauchen, bald nach

Altar, auf dem der alte Pfarrer mit ruhiger Stimme

gewöhnlich den Eingang zur Messe spricht. Seine

er teilt sich auch der Gemeinde mit, man wendet den

per wieder zurück und beugt sich wieder über das Ge-

sch. Trotz des Talents des Organisten ist die Be-

derung nicht größer, als in den Tagen, wo der Lehrer

Instrument in seiner Weise spielte.

erst aber, in dem Augenblicke, wo sie ihr Haupt

er dem Ton der silbernen Glocke des Priesters be-

jetzt ertönen zwei Stimmen, die eine tief und schwer-

ndere hell und frisch, und getragen von zarter Orgelbe-

ung hört man die Klänge

Mozarts herrlicher Kom-

tion, „O salutaris Hostia“

heiligen Raum durch-

llen. Alles wendet sich,

von höherer Macht ge-

sungen, um und starrt nach

unbekannten Sängern, eins

te leise das andere, wer die

ger seien und ob man sie

kenne, alles ist jetzt starr

Stimmen, die Glocke bleibt

weglich in den Händen des

Knaben, der alte Pfarrer

nimmt an dem allgemeinen

men teil, er hält auf dem

re still in seinen Bewegun-

und steht wie eine Bild-

e, so sehr ergreift die Me-

se, welche die Kirche erfüllt,

Seele. Er fragt sich, ob

nicht ein Gesang von

aphinen und Engeln ist,

ein Gebet begleitet. Kurz,

es ist voll von Bewunde-

und Entzücken, einen

gen Gesang, solche Harmonien und Melodien hat

keines von ihnen je gehört, und dies stumme

entzückte Staunen hält noch an, als die Orgel und

Gesang längst schweigen, denn in den Ohren eines

n tönt der überirdische Klang noch immer fort.

Als die Messe aber beendet war, da stürzte man schlen-

dt hinaus aus dem Gotteshaufe, um die Fremden

sehen, die im Schatten der großen Orgel unerkenn-

geblieben waren. Doch vergeblich. Die Gesuchten

nirgends zu erblicken, der Wagen hat sie dem We-

ge des Gesichts bereits entführt. Auch der gute

rrer findet sich ein. Der muß wissen, wer die Frem-

de sind, der allein kann die gewünschte Auskunft geben.

es stürmt auf ihn ein. Der Pfarrer aber zuckt

Achseln. Auch er weiß nicht, wer die fremden

de sind, und kann nur so viel sagen, als er weiß,

dieselben spät abends, um Nachtquartier bittend,

der Glocke des Pfarrhauses gezogen haben. Das

alles. Mehr kann auch Scholastika nicht erzählen, die

allen Tanten und Klatschbasen des Orts umringt

mit neugierigen Fragen schier zutode gequält wird.

„Ein Wunder ist in unserm Ort geschehen! So

kann kein sterblicher Mensch singen und Orgel spielen!

Das waren Engel, die menschliche Gestalt angenom-

men haben! Der heilige Anastasius, unser Schutz-

patron, hat ein Wunder an uns verrichtet und uns

diese Engel hergesandt!" so riefen und jubelten alle,

und der gute Pfarrer, der seinen Kirchgängern die

Freude nicht verkümmern wollte, stimmte mit ein und

bestätigte, freilich mit feinem Lächeln, gerührt: „Ja,

ja, das waren reine Engelsstimmen, die da sangen!"

Tage und Wochen hindurch bildete jenes Ereignis

den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in der

Familie wie in den öffentlichen Wirtschäften, und der

Glaube, daß man es mit einer überirdischen Erschei-

nung zu thun gehabt habe, befestigte sich immer mehr.

Nur Scholastika schien denselben nicht ganz zu teilen;

sie schüttelte wenigstens immer wie zifelnd das

Haupt, wenn in der Weise von der Sache geredet wurde.

Wie in dieser Welt alles, so verblaßte mit der Zeit auch

dies Ereignis mehr und mehr, und nur der wadere Pfar-

rer dachte, wenn er in seinem Lehrstuhle saß, ab und zu

noch an seine geheimnisvollen

Gäfte und strengte vergebens

sein Gehirn an, um hinter das

Rätsel zu kommen. Da brachte

ihm eines schönen Abends der

Briefträger mit der Zeitung auch

einen großen, schweren Brief mit

dem Poststempel „Karlsruhe“.

Neugierig öffnete er ihn. Er

enthielt eine schöne Photogra-

phie in Kabinettsformat, die

er sofort erkannte: es war das

wohlgetroffene Bild des weib-

lichen Gesangsengels, der schö-

nen jungen blonden Frau, die

er beherbergt hatte. Er besah

das Bild mit Nahrung und

Interesse, dann drehte er es

um, um nach dem Namen des

Photographen zu sehen. Da

standen in zierlicher Schrift die

Worte:

„Dem braven und gütigen

Herrn Pfarrer zum Andenken

an die, die ihn niemals ver-

gessen wird,

Bianca, Großherzogin. Hofopernsängerin.“

Eine dunkle Röthe schoß dem würdigen Geistlichen

in das Gesicht.

„Eine Schauspielerin!" murmelte er bestürzt, indem

er der hinzutretenden Scholastika das Bild zeigte.

„Da haben wir den Salat! Hätten Sie die Leute, welche

Sie aufnahmen, gefragt, wer sie seien, dann wäre es

Ihnen nicht widerfahren, solche Künstler- und Komö-

diantensympschast zu beherbergen!" rief diese ingrimmig.

„Du lieber Himmel, sie sang so schön!" besänftigte

sie der Pfarrer.

„Ist aber doch ein Satansbraten!" eiferte die Wirt-

schafterin.

„Schweigen wir darüber gegen jedermann!" sagte

der Pfarrer leise, aber nachdrücklich und mit bedeu-

tungsvollem Blicke.

Und sie schwiegen. An demselben Abend aber bes-

prengte Scholastika das Zimmer, in dem Bianca von

der Hofoper geschlafen hatte, energisch mit Weihwasser.

Albert Jaenich.



„Eine Schauspielerin!" murmelte er bestürzt, indem er der hinzutretenden Scholastika das Bild zeigte.

„Eine Schauspielerin!" murmelte er bestürzt, indem

er der hinzutretenden Scholastika das Bild zeigte.

„Da haben wir den Salat! Hätten Sie die Leute, welche

Sie aufnahmen, gefragt, wer sie seien, dann wäre es

Ihnen nicht widerfahren, solche Künstler- und Komö-

diantensympschast zu beherbergen!" rief diese ingrimmig.

„Du lieber Himmel, sie sang so schön!" besänftigte

sie der Pfarrer.

„Ist aber doch ein Satansbraten!" eiferte die Wirt-

schafterin.

„Schweigen wir darüber gegen jedermann!" sagte

der Pfarrer leise, aber nachdrücklich und mit bedeu-

tungsvollem Blicke.

Und sie schwiegen. An demselben Abend aber bes-

prengte Scholastika das Zimmer, in dem Bianca von

der Hofoper geschlafen hatte, energisch mit Weihwasser.

Albert Jaenich.